

Notfallplanung



von
Heinz Schaefer
und der AG Notfallplan

Bielefeld, Oktober 2022

Plane das Schwierige da, wo es noch leicht ist

(Laotse)

Inhalt

1. Einleitung.....	1
2. Beispiele für das Verhalten von Menschen in Notfällen.....	2
3. Risikoeinschätzung für den Eintritt eines Blackouts.....	5
4. Was bei einem Blackout passiert.....	7
5. Möglichkeiten und Grenzen einer Notfallplanung – das individuelle Szenario.....	10
6. Wie die praktische Notfallplanung aussieht.....	12
7. Schlussbetrachtung.....	15

1. Einleitung

Not kennt kein Gebot. Eine sicherlich realistische Aussage. Aber aus einer Situation heraus entstanden, die nach Möglichkeit verhindert werden sollte. Diese Erfahrung habe ich – Jahrgang 1936 – gemacht in der Zeit des Bombenterrors 1943 in Essen, dann während der Evakuierung in Ostwestfalen, wo ich das Ende des Krieges erlebt habe, und danach wieder in der weitgehend zerstörten Großstadt Essen in der Nachkriegszeit 1945 bis 1948. Das Verhalten der Menschen in diesen Situationen hat in meinem Gedächtnis einen festen Platz.

Die Erinnerung daran wurde wach, als im Zusammenhang mit der Einleitung der „Energiewende“ offenbar wurde, dass die geplante Stilllegung von konventionellen Kraftwerken die Schaffung von Kapazitäten für erneuerbare Energien deutlich überstieg. Die Lücke sollte durch Importe von Strom aus dem europäischen Verbundnetz und von Erdgas für zusätzliche Gaskraftwerke ausgeglichen werden. Eine höchst unsichere Angelegenheit, wie sich bald herausstellen sollte.

Aber damit wurde schon klar, dass der allein auf die heimische CO₂-Emissionen abgestellten „Klimaschutzpolitik“ fatalerweise der Vorzug gegenüber der Versorgungssicherheit gegeben wurde.

Dabei ist unbestritten, dass das Funktionieren unseres wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systems abhängig ist von einer kontinuierlichen Stromversorgung. Ist dieses – wegen des europäischen Verbundes überregional - nicht mehr gegeben, so besteht das latente Risiko eines „Blackout“, mit der Folge, dass unser gesellschaftliches Leben binnen kürzester Zeit nicht mehr wiederzuerkennen ist.

In diesem Beitrag befasse ich mich in erster Linie mit dem größten Katastrophenfall, dem Blackout, einem totalen, mehrtägigen, überregionalen Stromausfall. Es ist mir aber auch ein Anliegen, mit diesen Ausführungen das Bewusstsein für die Vorbereitung auf Notfälle unterhalb des Totalzusammenbruchs der Infrastruktur, z.B. Unterbrechung von wichtigen Lieferketten, zu wecken.

Die Reaktionen der Menschen, die keine Vorsorge für eine solche überraschend eintretende Situation getroffen haben, werden mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zu chaotischen Verhältnissen führen. Die Sensibilisierung für dieses kaum zu kalkulierende Risiko schafft erst die Voraussetzung für eine wirksame Notfallvorsorge. Hinter einem totalen Stromausfall lauert nämlich ein viel größeres Desaster als nur ein Versorgungsengpass.

2. Beispiele für das Verhalten von Menschen in Notfällen

Ich habe zur Illustration des Verhaltens von Menschen in Notfällen aus meiner Erinnerung Beispiele aus der Zeit nach Beendigung des 2. Weltkriegs zusammengetragen. Zwar soll die Situation eines Blackouts nicht mit der damaligen Zeit verglichen werden, aber der Versuch, das Verhalten der Menschen damals auf aktuelle Verhältnisse zu projizieren, kann m.E. zu zusätzlichen Erkenntnissen beitragen.

Bitte berücksichtigt, dass meine Erinnerungen rund 75 Jahre alt sind und erwartet deshalb keinen zusammenhängenden Dokumentarfilm, sondern eher eine Schilderung, die etwa mit einer Diaschau vergleichbar ist.

Am stärksten in Erinnerung geblieben ist mir, dass jeder versuchte, das Wenige, was er hatte, mit allen Mitteln vor dem Zugriff anderer, die noch weniger oder gar nichts mehr hatten, zu schützen. Begleitet war das von einem weit verbreiteten Misstrauen, das sich gegen alle richtete, die nicht zum unmittelbaren Vertrautenkreis gehörten. Das hatte natürlich Auswirkungen auf die gesamtgesellschaftliche Atmosphäre: Das spärliche gesellschaftliche Leben spielte sich überwiegend hinter sicheren vertrauten Mauern ab.

Wenn ich auch nicht Opfer oder Zeuge von nennenswerten Gewalttaten wurde, erinnere ich mich doch daran, dass sich Männer in nachbarschaftlichen Gruppen zusammaten zum nächtlichen Schutz von Menschen und Objekten, da die öffentliche Sicherheit zunächst nicht gewährleistet war und deshalb mehr oder weniger gravierende Übergriffe an der Tagesordnung waren.

Viele Menschen wurden auf brutale Art mit der Tatsache konfrontiert, dass im Notfall jeder für seine Existenzhaltung verantwortlich ist, denn es gab niemanden mehr, auf den sie die Verantwortung abwälzen konnten. Eine schmerzhaft Erfahrung war, dass Hilfe von außen in der Regel nicht zu organisieren war. Andererseits wurde Hilfe zur Selbsthilfe fast selbstverständlich, und zwar in Form nachbarschaftlicher Unterstützung auf Gegenseitigkeit. Übrigens eine Gewohnheit, die zum Teil noch eine Weile über die Zeit der Notlage hinaus erhalten geblieben ist.

Wegen des Mangels an Heizmaterial war nichts, was brennbar war, vor dem Zugriff der Menschen sicher. Die Bäume ganzer Parkanlagen vielen der Not zum Opfer. Damals gab es allerdings noch in fast jedem Haushalt einen Ofen. Eine Episode ist noch in bildhafter Erinnerung. Es gab bestimmte Stellen, an denen Kohlenzüge an Eisenbahnsignalen häufig halten mussten. Findige

Menschen warteten an den Gleisen solche Stopps ab, kletterten auf die Waggonen und schaufelten so viele Kohlen wie in kurzer Zeit möglich auf den Bahndamm. Dort wurden sie dann sorgfältig eingesammelt.

Lange Menschengruppen gehörten zum Straßenbild. Für viele Artikel, die man früher im Vorbeigehen mitgenommen hatte, war man bereit, lange Wartezeiten in Kauf zu nehmen, auch wenn am Ende oft genug der Vorrat vorzeitig ausverkauft war, bevor man an der Reihe war. Das nahmen die Menschen teils gelassen, teils aggressiv hin, abhängig von der konkreten Notlage.

Qualifizierte Arbeitsplätze waren rar, da die gewerbliche Wirtschaft praktisch total am Boden lag. Es mangelte vor allem an jeder Art von Material. Die Neigung, allein für das fast wertlose Geld zu arbeiten, war gering. Begehrt waren dagegen Jobs, in denen zum Teil auch in Naturalien vergütet wurde. Davon profitierten in erster Linie geschickte Handwerker, die für die unendlich vielen nötigen Instandsetzungsarbeiten über Improvisationstalent verfügten.

Viele tausend Männer, die vorher nie an eine Arbeit im Bergwerk gedacht hatten, fanden sich „unter Tage“ wieder, weil sie so mit der großzügig verteilten Deputatkohle und anderen Sonderzulagen versorgt wurden, die sie allein gar nicht verbrauchen konnten. Diese „Überschüsse“ wanderten als nützliche Objekte in den illegalen „schwarzen“ Markt.

Da es kaum Radios und keine Zeitungen gab, war zunächst der „Buschfunk“ die einzige funktionierende Informationsquelle, um wichtige Nachrichten aus der näheren Umgebung, z.B. über Versorgungsmöglichkeiten, zu erhalten. Deshalb war es wichtig, informelle Kommunikationswege mit Informationsknotenpunkten zu erschließen, möglichst an stark frequentierten Orten.

Ein nicht zu unterschätzendes Problem war die Erhaltung der Mobilität, weil der öffentliche Verkehr zunächst äußerst begrenzt war, bald verfügte fast jede Familie über ein Fahrrad, zum Teil abenteuerlich zusammengeschusterte Konstruktionen mit Wasserschläuchen statt Reifen auf den Felgen. So konnte man zumindest in begrenztem Umfang mobil bleiben. Die Wertschätzung der Fahrräder zeigte sich auch darin, dass sie besonders diebstahlgefährdet waren.

Was schnell in Schwung kam, war der Tauschhandel. In den Großstädten entstanden bald Tauschzentralen. Meine Mutter hatte z.B. das Glück, die zu meiner Kommunionfeier fehlenden Schuhe gegen die Hergabe von Bettwäsche einzutauschen. Regelrechte Ersatzwährungen waren (natürlich außerhalb der Tauschzentralen) Zigaretten, Alkohol und Kaffee. Nach der Herkunft fragte niemand.

Großstädter wurden zum „hamstern“ gezwungen, einer Mischung aus Bettelei und Tauschen, zu der die Menschen in Massen zu den Bauern aufbrachen, soweit sie noch mobil waren. Die Bauern verfügten praktisch alle über an der Abgabepflicht vorbei abgezweigte Nahrungsmittel, die sie gegen zum Teil beachtliche Wertgegenstände herausrückten. Frustrierte Großstädter regten sich darüber auf, dass manche Bauern wohl bald ihre Kuhställe mit Perserteppichen auslegen könnten. Eine nicht gerade angenehme Kungelei, wie ich aus eigener Anschauung weiß.

Man kommt nicht um Bert Brecht herum: „Erst kommt das Fressen und dann kommt die Moral“, oder etwas freundlicher ausgedrückt: „Moral muss man sich leisten können“. Nur ein eher harmloses Beispiel:

Es gab in der Notsituation der Nachkriegszeit beispielsweise einen Ausdruck, den jedes Kind kannte: das „Organisieren“. Gemeint war damit, sich etwas neben den geltenden Beschränkungen her zu besorgen, zu dem man praktisch keinen Zugang hatte, wenn man die geltenden Beschränkungen beachtete. Dadurch wurden natürlich für die, die sich aus moralischen Gründen nicht am „Organisieren“ beteiligten, die ohnehin knappen Güter noch knapper. Aber das „Verfahren“ war so weit akzeptiert, dass es fast den Charakter des Gewohnheitsrechts annahm und deutlich unterhalb der Schwelle des Unrechtsbewusstseins lag.

Das provoziert mich zu einem kleinen Abschweifer: Wie in echten oder konstruierten Notsituationen mit dem Verschieben von „Roten Linien“ umgegangen werden kann, wird uns ja aktuell demonstriert, wenn etwa unser Bundeskanzler öffentlich erklärt, es gäbe in der Situation der Pandemie „keine Roten Linien“ mehr, und die Mehrheit schweigt.

Fairerweise muss man eine Einrichtung erwähnen, die eine Versorgung absicherte, die zum Leben eigentlich zu wenig, aber zum Sterben eben doch zuviel war, die Lebensmittelkarten. Die waren als Überbleibsel des Krieges glücklicherweise erhalten geblieben und haben vermutlich so zum Überleben vieler Menschen beitragen können, die sonst vor dem Nichts gestanden hätten. Bei einem Blackout wird eine solche Einrichtung aus zeitlichen und organisatorischen Gründen kaum zur Verfügung stehen und deshalb viele Menschen ungeschützt lassen als sie damals waren.

Das letzte meiner Beispiele ist eine recht persönliche Erinnerung, die zeigen soll, dass es in Notfallsituationen auch Menschen gibt, denen bewusst ist, dass jede Notlage irgendwann zu Ende geht und die an der Gestaltung dieser Zukunft mitarbeiten wollen.

Der Zeitpunkt der Entscheidung zum Wechsel auf eine weiterführende Schule fiel für mich in die frühe Nachkriegszeit. Da der Stadtteil, in dem meine Eltern und ich lebten, durch eine Bevölkerung geprägt war, die man heute der bildungsfernen Schicht zuordnen würde, war das allerdings für uns wie in vielen anderen Familien kein Thema. Aus unserer Familie hatte noch niemand eine

weiterführende Schule besucht, und außerdem schreckte das damals noch erhobene Schulgeld die wenig betuchten Menschen ab.

Unsere Volksschulklasse unterrichtete allerdings eine junge Lehrerin, die das nicht hinnehmen wollte. Sie war offenbar davon überzeugt, dass gut ausgebildeter Nachwuchs auch aus den bisher unterrepräsentierten Teilen der Bevölkerung für die Gestaltung einer neuen Zukunft dringend gebraucht würde. Sie suchte also in privater Initiative die Eltern von Schülern auf, die sie als geeignet für den Besuch einer weiterführenden Schule ansah, um diese von einem Schulwechsel zu überzeugen. Und tatsächlich erreichte sie in etwa 10 Fällen, dass sich die Schüler der damals noch nötigen Aufnahmeprüfung stellen konnten.

Das war aber noch nicht alles. Fast alle Schüler hatten wegen der Kriegseinwirkungen Lerndefizite. Unsere Lehrerin organisierte neben ihrem Normalunterricht einen Zusatzunterricht für die 10 Kandidaten, in dem sie diese gezielt auf die Aufnahmeprüfung vorbereitete. Ergebnis: Alle bestanden die Prüfung.

Mir ist natürlich erst viel später aufgegangen, welchen entscheidenden Anteil die in einer im Grunde trostlosen Zeit ergriffene Initiative und das Engagement meiner Lehrerin für meine persönliche Entwicklung und die hoffentlich vieler anderer Schüler hatte.

Versucht man nun, dass in den Beispielen skizzierte Verhalten der Menschen in der Notzeit nach dem 2. Weltkrieg auf die bereits durch die Inflation und hohe Energiekosten belasteten Betroffenen eines Blackouts zu projizieren, ergibt sich zwar ein Bild, in dem die negativen Aspekte überwiegen, die aber mit entsprechender Vorsorge erheblich abgemildert werden können.

Ich möchte allerdings den Einleitungssatz „Not kennt kein Gebot“ um einen Satz ergänzen: Not macht aber auch erfinderisch.

3. Risikoeinschätzung für den Eintritt eines Blackouts

Die Sensibilisierung der Menschen für eine Notfallplanung kann durch die objektive Information über die konkreten Risiken des Eintritts eines Blackouts unterstützt werden. Von der politischen Seite sind hier keinerlei konkrete Bemühungen zu erkennen. Ganz im Gegenteil: Als spätestens mit der Verknappung des Erdgases die Alarmglocken hätten läuten müssen, wurde in unglaublicher Verkennung der Tatsache, dass Gaskraftwerke ein unverzichtbarer Bestandteil unserer Stromversorgung sind, den Menschen zunächst weisgemacht, wir hätten kein Strom-, sondern nur ein Gasproblem. Später wurde mit fast täglichen Sondermeldungen über den Füllstand der Gasspeicher suggeriert: Alles nicht so schlimm, die Versorgung ist gesichert. Erst Mitte September

kam der Leiter der Bundesnetzagentur mit der Information heraus, dass das weitere Auffüllen der Gasspeicher trotz Lieferreduzierungen in erster Linie durch einen Minderverbrauch an Gas im gewerblichen Bereich um 20% ermöglicht wurde. Die zynische Folgerung daraus wäre: Eine todsichere Methode, unsere Energieprobleme zu lösen, ist es, möglichst viele energieintensive Unternehmen, die die exorbitant hohen Energiekosten nicht mehr verkraften können, in Konkurs gehen zu lassen.

Nicht öffentlich erwähnt wird bis jetzt das Verhalten, finanzschwächeren Staaten Gaslieferungen im alten Kolonialstil zu jedem Preis vor der Nase wegzukaufen. Außerdem ist auch kaum bekannt, dass wir zu hohen Weltmarktpreisen russisches Gas über China einkaufen, das Russland den Chinesen zu einem Bruchteil dieses Preises verkauft hat.

Inzwischen wird auch von Regierungsseite vor einem Blackout gewarnt. Ziel könnte allerdings sein, durch regionale und zeitweise Stromabschaltungen, also Rationierung, einen Blackout zu vermeiden und den Menschen dann zu verkünden: Seht ihr, gar nicht so schlimm. Die bösen Folgen eines Blackouts haben wir erfolgreich verhindert.

Gesunder Menschenverstand hätte genügt, um zu erkennen, wer garantiert den Kürzeren zieht, wenn eine von zwei streitenden Parteien von der anderen abhängig ist, und diese eine Position der scheinbaren Stärke etwa in Form von Sanktionen zu praktizieren versucht.

Dabei wurde in Fachkreisen schon spätestens in 2021 auf akute Blackoutgefahren hingewiesen. Wolfram Geier, Abteilungsleiter für Risikomanagement und internationale Angelegenheiten im Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe etwa warnte:

„Ein Blackout gehört aktuell zu den größten Risiken für unser Land. Die Wahrscheinlichkeit wächst, und Deutschland ist schlecht vorbereitet. Die Mehrheit der Gesellschaft tut nichts. Selbst unter den Menschen, die schon einmal einen (überschaubaren) Blackout erlebt haben, ändern nur wenige ihr Verhalten. Das ergab z. B. eine Umfrage im Münsterland in den von einem Schneechaos betroffenen Gemeinden. Kaum einer sah die Notwendigkeit, sich auf einen erneuten Blackout vorzubereiten.“

Den meisten Menschen ist allerdings nicht bewusst, auf welch tönernen Füßen unsere Energieversorgung steht. Die nationalen Stromnetze in Europa sind eng mit denen der Nachbarländer verknüpft. Übersteigt in einem Land der Verbrauch die Produktion, kann dann Strom aus dem Ausland die Lücke schließen. Das heißt aber im Umkehrschluss, ein Störfall im Ausland kann einen zu Hause unvorbereitet treffen.

Dazu muss man wissen, dass die Infrastruktur unseres europäischen Verbundnetzes durch die in den letzten Jahren erfolgten Kapazitätsreduzierungen nicht mehr mit dem ursprünglich ausgewogenen Konzept von Erzeugung und Verteilung übereinstimmt. Durch die gewählte Organisation der zentralen Steuerung des Systems hat sich das Risiko von überregionalen Störungen erheblich erhöht. Angezeigt wäre eine Organisation mit dezentralen Stromerzeugungszellen, um eine regionale Begrenzung der Ausfälle zu ermöglichen.

Nur ein Beispiel: Am 8. Januar 2021 gab es in einem Umspannwerk in Kroatien eine Störung. An diesem Wochenende herrschte in einem Teil Europas hoher Strombedarf wegen starker Kälte und in einem anderen Teil wurde wochenendbedingt wenig Strom abgenommen. Solche Ungleichgewichte machen die Stromnetze instabil, nur die Notabschaltungen von Industrieanlagen in Frankreich und Italien konnten einen Blackout im gesamten Verbundnetz gerade noch verhindern.

Der langjährige Präsident des Technischen Hilfswerks Albrecht Broemme weist auf einen anderen Gesichtspunkt hin: Die weltweit steigende Cyberkriminalität. Für ihn stellen Hackerangriffe die größte Gefahr für unsere Stromversorgung dar.

Nicht vergessen werden darf, dass Strom nicht nur erzeugt, sondern auch an die Orte des Verbrauchs transportiert werden muss. Windstrom fällt naturbedingt bei uns überwiegend im Norden der Republik an, gebraucht wird er aber überwiegend im Süden. Die dazu erforderlichen „Stromautobahnen“ sollten in diesem Jahr fertiggestellt werden. Aktueller Fertigstellungstermin ist inzwischen 2028, bei unveränderten Stilllegungsplänen ein nicht zu unterschätzendes Zusatzrisiko.

Weitere aktuelle und ausführliche Ausführungen finden sich bei www.saurugg.net unter dem Stichwort „Aktuelle Informationen“.

Es gibt also unter den aktuellen Risikoaspekten Gründe genug, sich mit der Notfallplanung auseinander zu setzen.

4. Was bei einem Blackout passiert

Viele Menschen haben keine Vorstellung, mit welchen Folgen sie konfrontiert werden, wenn das Risiko eines Blackout plötzlich über sie hereinbricht. Eine kurzgefasste Chronik des Ablaufs eines Blackouts findet sich unter www.blackout-news.de, die im Folgenden wiedergegeben wird.

Was sofort passiert:

Wer bei einem Blackout zu Hause ist, merkt den Stromausfall evtl. gar nicht gleich, es sei denn, es ist bereits dunkel, dann fällt die elektrische Beleuchtung aus. Allerdings funktionieren auch netzgebundene Radios und Fernsehgeräte nicht mehr, und man kann auch nicht mehr über das Festnetz telefonieren. Sämtliche elektrischen Geräte im Haushalt, vom Herd über die Mikrowelle, den Kühlschrank, die Kaffeemaschine bis zur Waschmaschine funktionieren nicht mehr.

Wer unterwegs ist, spürt die Auswirkungen eines Blackouts evtl. früher. In den Metropolen fallen die Ampelanlagen aus und es kommt vermehrt zu Verkehrsunfällen. Züge und U-Bahnen bleiben unvermittelt stehen, und Menschen sitzen auf Brücken und in Tunneln fest. Das gleiche gilt für Fahrstühle. Ärzte können keine Medikamente mehr verschreiben, da die komplette Patientenakte auf dem Computer gespeichert ist und Apotheken können aus dem gleichen Grund auch keine Medikamente ausgeben.

In Krankenhäusern, Notrufzentralen, den öffentlichen Rundfunkanstalten und an den Flughäfen springen die Notstromaggregate an. Noch kann man die Notrufzentralen über ein Mobiltelefon anrufen, man wird aber kaum durchkommen, da tausende dies versuchen werden.

In den Kaufhäusern und Supermärkten fallen die Kassensysteme aus, und es kann keine Ware mehr verkauft werden. Ebenso fallen Geldautomaten und die Zapfsäulen an den Tankstellen aus.

Nach 2 – 3 Stunden sind die Akkus der Mobilfunkmasten leer. Jetzt kann man auch mit einem Mobiltelefon nicht mehr telefonieren. Damit sind weder Polizei noch Feuerwehr, noch der Notruf für ärztliche Hilfe erreichbar. Dadurch werden Brände nicht mehr gelöscht, Unfallopfer nicht mehr versorgt und Menschen sterben am Herzinfarkt, weil kein Notarzt erreichbar ist.

In der Landwirtschaft kommt es nach wenigen Stunden zu erheblichen Problemen. Sofern kein Notstromaggregat verfügbar ist, können viele Kühe nicht mehr gemolken werden. In der Jungtierhaltung fallen die notwendigen Heizungen aus und in den Legebatterien die Lüftung zur Kühlung. Erste Tiere sterben.

In den Wohnungen sinkt allmählich die Raumtemperatur und es kommt auch bald kein warmes Wasser mehr, denn auch die Zentralheizungen funktionieren ohne Strom ebenfalls nicht mehr, und zwar gleichgültig, ob sie mit Gas, Öl oder Pellets betrieben werden.

Nach ein bis zwei Tagen verschärft sich die Situation

In den ersten Wohnungen fällt nach ein bis zwei Tagen die Wasserversorgung aus, da die Pumpen in den Wasserwerken nicht mehr funktionieren. Nach und nach kommt in immer mehr Haushalten kein Wasser mehr aus dem Wasserhahn und auch nicht aus der Toilettenspülung.

In den Metropolen kommt es zu erhöhter Kriminalität und Plünderungen, denn auch die Akkus der elektrischen Sicherungssysteme sind dann ebenfalls leer. Zudem ist die Polizei nicht mehr erreichbar. Das wissen auch die Kriminellen.

Den ersten Menschen gehen die Lebensmittel und das Trinkwasser aus und sie beginnen, sich vor den Supermärkten zu versammeln. Aus Sorge, daß ihre Ware in der Kühleinrichtung vergammeln könnte, geben deren Besitzer evtl. auch Ware ab, allerdings nur gegen Bargeld, denn die Kassensysteme funktionieren nicht mehr. Wer kein Bargeld hat, bekommt nichts, und die Geldautomaten funktionieren nicht.

Nach mehr als 2 Tagen geht in den Krankenhäusern und Notrufzentralen der Kraftstoff für die Notstromaggregate aus. Lebensnotwendige Behandlungen sind dann nicht mehr möglich, da sämtliche elektrischen Geräte, wie Herz-Lungenmaschinen, Dialysegeräte und viele andere nicht mehr funktionieren. In den Krankenhäusern und Altenheimen sterben deshalb die ersten Menschen, auch weil in Schichtbetrieben die Ablösung nicht mehr funktioniert. Unfallopfer können nicht mehr versorgt werden.

Die Supermärkte sind in einigen Tagen vollständig leer, entweder wurde Ware gegen Bargeld ab verkauft oder die Märkte wurden geplündert. Der Nachschub bleibt aus, da die komplette Logistik ohne Strom nicht mehr funktioniert.

Zudem haben die erforderlichen LKW's zum Transport auch bald keinen Kraftstoff mehr.

Anarchie beginnt nach spätestens einer Woche

Spätestens nach einer Woche Stromausfall wird der Staat nicht mehr in der Lage sein, für die Sicherheit im Land zu sorgen. Dies liegt zum einen daran, dass die Kommunikation auch bei den Sicherheitsbehörden zusammenbricht, als auch daran, dass viele Polizisten und Soldaten nicht mehr zum Dienst erscheinen, weil sie ihre Familien versorgen und schützen müssen. Plünderungen und Überfälle sind nach einer Woche Alltag, z. T. aus krimineller Energie, aber auch aus reiner Not.

Wenn der Strom wieder da ist

Auch der längste Blackout wird irgendwann zu Ende sein. Wer jetzt denkt, dass das Leben sofort wie vorher weitergeht, irrt sich allerdings gewaltig. Viele Dinge wie die Telekommunikation, Radio und Fernsehen werden recht schnell wieder funktionieren. Ein großes Problem bleibt allerdings bei der Lebensmittelversorgung bestehen.

In den Lagern ist viel Ware verdorben, da die Kühleinrichtungen ausgefallen sind. Die Lager müssen zuerst geräumt und desinfiziert werden. Allerdings bleibt der Nachschub frischer Ware, wie Obst und Gemüse aus den Gewächshäusern zunächst aus, denn auch dort ist die Ware verdorben. Das gleiche gilt für Schlachthöfe, das milchverarbeitende Gewerbe sowie die gesamte weiterverarbeitende Lebensmittelindustrie. An allen Produktionsstätten von Lebensmitteln wird man mehrere Tage benötigen, um die Produktion wieder anzufahren. Danach wird es Tage, wenn nicht gar Wochen brauchen, um alle Supermärkte wieder mit genügend Ware zu füllen.

Selbst wenn alle Produktionsanlagen wieder arbeiten, können sie nicht die erforderlichen Mengen liefern, um alle Regale in wenigen Tagen wieder zu füllen. Bei der Lebensmittelversorgung wird es nach einem mehrtägigen Blackout u. U. Wochen dauern, bis wieder Normalität einkehrt. Hinzukommt, dass die Verbraucher beim Wiederanlauf der Versorgung aus Angst dazu neigen werden, sich über zu versorgen.

5. Möglichkeiten und Grenzen einer Notfallplanung – das individuelle Szenario

Für die Aufstellung eines Notfallplans gibt es keine allgemeine Gebrauchsanweisung. Vor jeder fundierten Planung ist vielmehr ein individuelles, möglichst umfassendes Bild von dem Szenario erforderlich, das die Möglichkeiten und Grenzen der Vorsorge aufzeigt.

Jeder lebt in einem Rahmen, der kurzfristig nicht veränderbar und deshalb als feste Größe vorgegeben ist. Dazu gehören in erster Linie die Wohnverhältnisse. Es ist z. B. ein Unterschied, ob jemand in einer ländlichen Umgebung lebt, wo die nachbarschaftlichen Kontakte eher aufrechterhalten werden als in der Großstadt, wo sich manchmal die direkten Nachbarn kaum kennen.

Mindestens ebenso wichtig ist, ob jemand in einem Apartment im 10. Stock eines Hochhauses lebt, wo er kaum Platz für die Unterbringung einer Kiste mit Wasserflaschen hat, geschweige denn die

Möglichkeit zur Lagerung von Gas- und Treibstoffvorräten, oder in einem Einfamilienhaus mit Kamin, Garten, Terrasse, Teich und Garage.

Eine andere wichtige und schwer einschätzbare Kategorie stellen die Mitmenschen im näheren Umfeld dar. Man muss davon ausgehen, dass kaum jemand von ihnen eine andauernde Notlage erlebt hat und die meisten unvorbereitet getroffen werden. Beide Umstände sind dazu geeignet Menschen in Panik und damit in unkalkulierbare Zustände zu versetzen. Menschen, denen man vertrauen kann, sind gerade in Notlagen eine wichtige Stütze. Es muss aber kritisch überlegt werden, ob dieses Vertrauen wohl auch in Notlagen angebracht ist.

Ein anderer Gesichtspunkt ist die persönliche Konstitution. Das betrifft natürlich in erster Linie hilfsbedürftige und alte Menschen. Für diese Gruppe ist es möglicherweise lebenswichtig, im Vorfeld geeignete Kontakte aufzubauen, denn nach Eintritt eines Blackouts sinken die Chancen dazu gegen Null. Besonders kritisch wird die Lage bei ambulanter Versorgung und eingeschränkter Mobilität. In solchen Fällen kann nur ganz individuelle Vorsorge getroffen werden.

Auf die Bedeutung des nachbarschaftlichen Umfeldes ist bereits hingewiesen worden. Das im Vorfeld zu pflegen kann sowohl unter praktischen wie auch psychischen Gründen von großer Bedeutung sein. Nach Ausfall der Infrastruktur funktioniert nur noch die Selbstorganisation. Mit den uns bekannten Einsatzorganisationen ist nicht zu rechnen. Nicht zu unterschätzen ist die Wirkung guter nachbarschaftlicher Beziehungen auch für die Zeit nach dem Ende des Blackouts. Möglicherweise können sich aus den Erfahrungen der gegenseitigen Unterstützung nachhaltige Auswirkungen auf die Form des Zusammenlebens ergeben.

Letztlich muss noch auf einen ganz praktischen Aspekt hingewiesen werden. Bekanntlich sind die Fähigkeiten, mit technischen Geräten umzugehen, recht unterschiedlich ausgeprägt. Was würde also die beste technische Ausstattung gegen die Auswirkungen eines Blackouts helfen, wenn es an der Bedienung mangelt? Deshalb ist vor der Beschaffung von Hilfsmitteln ein Abgleich der technischen mit den persönlichen Möglichkeiten anzuraten.

Erst nach der Aufstellung eines möglichst kompletten Szenarios der Möglichkeiten und Grenzen einer Vorsorge für einen Blackout kann sinnvollerweise mit der konkreten Notfallplanung begonnen werden.

6. Wie die praktische Notfallplanung aussieht

Benutzung von Checklisten

Nach dem Prinzip „Man kann kaum so verrückt denken, wie es kommen kann“ ist es in jedem Fall empfehlenswert, sich ausführlicher Checklisten als Grundlage der Notfallplanung zu bedienen. Im

Internet sind sie reichlich zu finden und unterscheiden sich zum Teil im Umfang erheblich. In jedem Fall sollte man nicht stur festen Vorgaben folgen, sondern immer die eigenen Bedürfnisse und Vorlieben im Auge behalten. Ein brauchbarer Vorschlag ist der im Internet verfügbare ausführliche „Ratgeber für Notfallvorsorge und richtiges Handeln in Notsituationen“ des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe. Trotzdem soll noch auf einige Punkte besonders hingewiesen werden.

Nicht ernst genug genommen werden kann die Anlage eines Trinkwasservorrats von mindestens 2 Liter pro Person pro Tag für mindestens 5 Tage, denn Trinkwassermangel bedeutet schon nach kurzer Zeit Lebensgefahr. Für Brauchwasser sollte man sich vorab nach anderen Möglichkeiten umsehen (Teiche, Bäche, Quellen). Der Handel bietet im Internet handbetriebene Filterpumpen an, um „unsicheres“ Wasser notfalls zu reinigen. Allerdings ist die unterschiedliche Wirksamkeit der Filter zu beachten.

Beim Anlegen von Lebensmittelvorräten ist für die Zubereitung auf die beschränkte Verfügbarkeit von Trinkwasser und Kochgelegenheiten zu achten. Ein Camping-Gaskocher ermöglicht z.B. eine erheblich größere Auswahl bei den Vorräten. Wichtig ist, dass die Verfallsdaten immer deutlich kenntlich gemacht werden.

Ganz wichtig, wenn es die Verhältnisse erlauben, ist das Vorhalten eines Bestandes an kleinen Bargeldscheinen, da praktisch mit Eintritt des Stromausfalls jeder Zugang zu Bargeld entfällt.

Ein Radio, batterie- oder handkurbelbetrieben, sollte mit einem ausreichenden Vorrat an Batterien bereitgehalten werden. So können am ehesten wichtige Meldungen empfangen werden, wenn noch oder wieder gesendet wird.

Kerzen oder Petroleumlampen sollten mit den erforderlichen Streichhölzern und/oder Feuerzeugen bereitgehalten werden, zusätzlich Taschen- und Stirnlampen mit ausreichendem Batterievorrat.

Ganz wichtig ist ein Vorrat an stabilen Müllsäcken und Klebeband, da die Müllentsorgung ausfällt. Deshalb müssen geeignete Möglichkeiten für die Zwischenlagerung geschaffen werden, etwa für aufgetautes Tiefkühlgut, das nicht aufgebraucht werden kann. Die Säcke eignen sich auch als Ersatztoilette in der WC-Schüssel. Wenn man „fest“ und „flüssig“ trennt, gibt es eine erheblich geringere Geruchsbelästigung.

In der kalten Jahreszeit müssen warme Kleidung und Decken bereitgehalten werden. Gegebenenfalls sind Ersatzheizungen (z.B. Kamin) funktionsfähig zu halten.

Falls eine Notstromversorgung vorhanden ist, darf diese nicht in geschlossenen Räumen verwendet werden wegen der Gefahr einer Kohlenmonoxydvergiftung! Die Leistungsfähigkeit der handelsüblichen Kleingeräte sollte nicht überschätzt werden.

Noch einige Tipps für das persönliche Verhalten

Versuchen Sie mobil zu bleiben, um Ihren Aktionsradius für Kontakte und Hilfeleistungen möglichst groß zu halten. Tanken Sie bei halbleerem Kraftstofftank wieder auf, und legen Sie nach Möglichkeit einen Treibstoffvorrat an.

Unterschätzen Sie nicht die Bedeutung eines Fahrrads mit Elektroantrieb. Der Akku ermöglicht eine relativ bequeme zusätzliche Reichweite von ca. 100 km.

Schalten Sie alle beim Blackout im Betriebsmodus befindlichen Geräte, einschließlich Beleuchtung aus, um eine Überlastung des Stromnetzes beim Wiederhochfahren zu vermeiden.

Seien Sie zurückhaltend in Ihrem Zuhause, soll heißen, zeigen Sie nicht zu deutlich, dass es Ihnen eventuell noch bessergeht als anderen, indem Sie etwa laute Musik hören, mehrere Lichtquellen, eine funktionierende Heizung (Kamin) und reichlich zu essen und zu trinken haben.

Versuchen Sie gegebenenfalls Ihre Fenster abzdunkeln, damit nachts nicht direkt Licht erkennbar ist, und hören Sie Musik in Zimmerlautstärke.

Seien Sie zurückhaltend, wenn Sie mit fremden Personen sprechen. Teilen Sie nicht mit, wo Sie sich mit vielen Personen aufhalten. Wenn es ums blanke Überleben geht, können auch sonst nette Menschen ihr Verhalten ändern.

Seien Sie nicht zu redselig bezüglich Ihrer Reserven. Sie wissen nicht, wie Menschen in Not reagieren.

Ein besonderes Kapitel – Aufrechterhaltung der Kontakte zu anderen Betroffenen

Für alle ist es sicher ein ganz besonderes Anliegen, Kontakte zu anderen Betroffenen aufrecht zu erhalten oder zu suchen. Dabei ist in erster Linie an Menschen zu denken, die einem nahestehen, wie etwa Familienmitglieder, die außerhalb des vertrauten Umfeldes vom Blackout überrascht wurden. Es gilt jedoch ebenfalls für Bekannte und Nachbarn, die Rat und Tat dankbar annehmen, aber auch geben können. Besonders auf Kontakte angewiesen sind hilfsbedürftige Personen in der näheren Umgebung.

Für eine zusammengehörige Gruppe macht man am besten unverzüglich einen Plan, wo sich die Mitglieder im Falle eines Blackouts treffen. Schreiben sie ihn gemeinsam auf. Ist der Blackout eingetreten, ist es dazu zu spät. Stimmen Sie sich mit den beteiligten Personen ab, in welcher Zeit nach Eintritt des Stromausfalls jeder am festgelegten Sammelpunkt eintreffen kann, und legen Sie auch fest, was zu tun ist, wenn Personen zur vorbestimmten Zeit nicht am verabredeten Ort erschienen sind. Machen Sie zur Sicherheit für jede einzelne Person einen Treffpunkt aus, welcher für diese fußläufig erreichbar ist, um sie dort zu einer vorbestimmten Zeit abzuholen, z.B. 24 Stunden nach der ursprünglich vereinbarten Treffzeit.

Das hört sich etwas kompliziert an., deshalb ein praktisches Beispiel: Mr. X wohnt in Köln und hat mit seiner Familie einen Treffpunkt in Bielefeld festgelegt. Mr. X muss nach Eintritt eines Blackouts von der Arbeit nach Hause fahren und seine Sachen packen (Zeitaufwand 4h) und benötigt ca. 5h für die Fahrt nach Bielefeld. Somit sollte er in etwa 8 bis 11h nach Beginn der Störung dort eintreffen. Also ist die Treffzeit auf 11h nach Beginn der Störung festgelegt worden.

Leider funktioniert am Tage der Störung sein Auto nicht oder er hat zu wenig Treibstoff im Tank. Öffentliche Verkehrsmittel sind schon ausgefallen. Mr. X kommt zum vorgesehenen Zeitpunkt nicht in Bielefeld an. Also wird Mr. X am Folgetag 24h nach Beginn des Stromausfalls am vereinbarten Treffpunkt in fußläufiger Entfernung von seiner Kölner Wohnung abgeholt.

Wichtig für Personen, die sich zu einem Treffpunkt bewegen müssen: Nehmen sie so viel mit, wie Sie können: Wasser, Nahrungsmittel, Hausapotheke, Schlafsack und je nach Jahreszeit warme Kleidung und Decken.

Für den Stadtverband Bielefeld der Basis hat der Basisschwarm eine Liste mit sieben Treffpunkten festgelegt, an denen sich im Falle eines Blackouts täglich um 12 Uhr Mitglieder gegebenenfalls zu Kontaktaufnahmen treffen können.

7. Schlussbetrachtung

Als Schlussbetrachtung möchte ich aus einer unter www.saurugg.net veröffentlichten längeren Studie mit dem Titel „Katastrophenwinter 2022/23 – Fiktion oder bald Wirklichkeit“ vom 29.8.2022 zitieren:

„Wenn sich möglichst viele Menschen zumindest 14 Tage mit dem notwendigsten versorgen könnten, könnte auch rasch wieder eine Notversorgung hochgefahren werden. Dazu fehlt aber bisher eine umfassende und aufklärende Sicherheitskommunikation. Im Gegenteil: Die Gefahr einer Gasmangellage mit all den absehbaren Folgen wird weiterhin heruntergespielt. Damit wird den Menschen die Möglichkeit genommen, sich ernsthaft und rechtzeitig mit der Vorsorge zu beschäftigen. Erst diese Ausgangslage kann in einen wirklichen Katastrophenwinter 2022 führen.“

Und dieses soll ein Beitrag sein, das zu verhindern.